

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 10 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Sein Sohn hat ihm eine Flasche Weinbrand in die Hand gedrückt, seine Tochter ein Kistchen Zigarren mitgebracht, aber gefreut, nein gefreut hat es Josef Hottmayer keineswegs. Und dann sind Frau, Sohn und Tochter mit aufgehobenen Händen vor ihm gestanden und hatten ihn beschworen, am nächsten Tag von sechs Uhr morgens an bis zum späten Abend die Wohnung zu meiden.

So muß es dem Adam zumute gewesen sein, als ihn und Eva der Erzenkel Gabriel mit dem Flammenschwert aus dem Paradies gewiesen hatte und den hätte eine Flasche Weinbrand und ein Kistchen Zigarren ebensowenig trösten können, als Josef Hottmayer.

Ja, ein Paradies, das er nun zu verlieren drohte, war ihm seine alte Wohnung, in der er dreißig Jahre lang gehaust hatte. Finstere Mächte (Frau, Sohn und Tochter) hatten wider ihn paktiert, indem sie ihm mit schlagenden Gründen umzingelten, daß es in der Enge der alten Wohnung einfach nicht mehr weitersähe und türmen einen Argumentenwall um ihn, den er mit aller List nicht mehr wegschaufeln konnte. Josef Hottmayer darf als Beweis dafür gelten, daß ein Stadtmensch ohne Hof und Haus sehr wohl mit einer Mietwohnung so verwaschen kann, daß er wähnt, das halbe Leben zu verlieren, wenn er sie verlassen muß.

Die Nacht vor dem Umzug war die fürchterlichste seines Lebens. Über die gepackten Kisten und Körbe voll Küchengehör war er in sein Bett gekrabbelt.

Vor Morgengrauen stand er auf, es liit ihn nicht länger im Bett. Lange, lange sah er zum Fenster hinaus. Ade, du schöne Gegend! Es war keine schöne Gegend und keine ruhige. Eine enge Straßenzelle widerhallend vom ewigen Gerumpel von Kohlen-, Kies- und andern Lastwagen — aber seine Wohnung lag darin, seine Wohnung, in der er geheiratet hatte, in der er Kinder bekam, die nun herangewachsen waren und die just darum zu klein geworden war. Was für spitzige Mäuler hatten sie ihm hingemacht, der alte Sohn, das Fräulein Tochter und die Frau Gemahlin und das Lamentiergatter ist ihnen überhaupt nicht mehr zugegangen! Und ein Gerenn hatten sie seit einem Jahr nach einer neuen Wohnung!

„Weißt Gott, daß die alte zu eng war, das weißt Josef ja schließlich auch, aber die Erinnerung, die gewohnte Umgebung und jenes Ratsbedürfnis, das sich immer einstellt, was das Leben zu herbstlen anfängt und die Ernte überschauen läßt, knüpften ihn mit tausend Fäden an die alte Heimstatt.

„Zigeuner seid's, alle überanand, und Krattler —“, knurrte er mißgestimmt, als sie zwischen Kisten und Kästen ihren ungemütlichen Morgenkaffee tranken.

„Grad unmananda ziahgn, damit d' Möbeln und alles no ganz hi werd und koa Ruah net gebn und nigratswo dahoam sei — i sag halt, wie dee Krattler, heut da, morgn dort!“

Aber das war nun schon so und das Schickal nahm seinen Lauf und kümmerte sich um Josef Hottmayer nicht.

Wunden Herzens nahm er selbigen Tags Abschied von allen Bekannten der Nachbarschaft. Runde tausend Meter lag die neue Wohnung weiter draußen, ihm war zumute, als gings nach Tahiti, wo die Vanille am Strauch wächst, wo die Menschen das ganze Jahr über nichts als Reiswein trinken und nicht einmal wissen was Salviator ist.

„Und jetzt san ma da!“ sagten Mutter, Tochter und Sohn wie aus einem Munde,



Erich Wilke

Das Kinderspielzeug

Auf meinem Büchergestelle
Stehen die Bände zuauf.
Ein kleines hölzernes Pferdchen
Thront munter obenauf.

Die Bücher rücken zusammen
Und tun sehr empört:
Wie uns erhabene Weisheit
Dies Kinderspielzeug stört!

Warum tut unser Herr uns
Nur diese Schande an?
Er ist doch kein törichter Knaabe,
Er ist doch ein reifer Mann!

Inr alten ledernen Bände,
Haltet Euch etwas zurück!
Euch schuld ich ein kleines Wissen —
Dem Pferdchen in großes Glück!

Fritz Stüber

als Josef nach Ablauf des Umzugstages in die neue Wohnung einpassierte.

„Jowoi —“ quetschte er gereizt herab und zum Zeichen, daß er nicht teilhabe an der Veränderung, öffnete er das Fenster und sah hinaus und bohrte mit den Augen ein Loch in die Welt; denn da war kein Gegenüber. Dann ging er ins anschließende Zimmer. Da war's nicht besser. Was andere Menschen als einen Vorzug ansehen, hielt er für einen empfindlichen Mangel: die freie Aussicht.

Da sah man keinen Gemüßler Apfelböck, der alle Morgen seine Obstschragen vor dem Schaufener aufbaute und füllte, keinen Tändler Zintl im Gleichmaß seines angestammten Bauerntempo über die Straße walzen, keinen Schlosser Dirnagl

Unser Titelbild: Gemälde von Heinrich Brüne

aus seiner Kellerwerkstatt mit geschwärztem Gesicht auftauchten zum Luftschöpfen.

Da war nichts als Ruhe. Und die regte Josef Hottmayer auf. Er entschädigte sich behelfsweise, indem er mit Fleiß täglich drei Halbestellen früher aus der Straßenbahn stieg und an seiner früheren Wohnung vorbeiging und die Begegnung mit allen Bekannten suchte. Mit dem Gemüßler Apfelböck, dem Tändler Zintl und dem Schlosser Dirnagl hat er, das ist gewiß, in dreißig Jahren zusammengewonnen, nicht soviel geplaudert, als im letzten Monat. Ade, du schöne Gegend!

Weinbrand und Zigarren, die Umzugsgeben der vereinigten Familie konnten seine wache Sehnsucht nicht einschläfern. Was in der neuen Wohnung, gegenüber dem Nichts, auf- und abgeht, ist nur sein Körper, sein Geist lebt runde tausend Meter stadteinwärts in einer Wohnung des zweiten Stocks, in einer Straße, die vom Gerumpel der Lastwagen wiederhallt.

Und wenn du, Leser, einmal einen Mann an einer Straßenecke stehen siehst, der unweit zu den Fenstern des zweiten Stocks hinaufschaut, so weißt du, das ist Josef Hottmayer. Einer, der in einer Mietwohnung Wurzeln schlug wie eine Fichte im kargen Geröll einer Kiesgrube.

Soldaten erzählen sich . . .

Vater werden . . .

Der Vater des kleinen Hellmut ist in Urlaub gekommen.

Mit großem Interesse wird die Ausrüstung betrachtet und bewundert. Dann macht der Vater es sich bequem, wie man es zuhause gewohnt ist. Die großen Stiefel kommen in die Küche.

Einige Zeit darauf ist Hellmut aus dem Wohnzimmer verschwunden. Und dann erscheint der Vierjährige wieder, bis an den Bauch in den Stiefeln steckend. Und stolz ruft er:

„Steh mal, Mutti, ich bin eben Vater geworden!“

Die andere Frontion

„Gehst du noch mit deinem Freund von der Panzerwagen-Abteilung?“ fragte Erika ihre Freundin.

„Ach . . . der ging ja nie aus sich heraus“, antwortete Margot, „ich habe jetzt einen von der Panzerabwehr-Abteilung!“

Die Bürgschaft

Es war in einem größeren Restaurant. Ein älterer Herr hatte sich niedergelassen. Seine Kleidung war altmodisch aber gepflegt, das Benehmen tadellos. Herzlich begrüßten sich Gast und Servermeister und alsbald trank der alte Herr zu seinem umständlich gewähltem Essen niederlich ein Glas leichtes Mosel und rauchte nach der Mahlzeit bedächtlich in langen Zügen eine Brasil. Dann stand er auf und ging — ohne zu bezahlen.

„Sehen Sie“, erzählte mir der Kellner, „der alte Herr hat zu unseren ältesten Gästen. Ich habe ihn schon als Pison bedient. Früher war er täglich hier zu Hause. Heute ist er ein armer Mann und lebt von einer bescheidenen Rente. Dennoch kommt er noch hier und da. Und sind einmal seine Mittel gegen den Monatszettel knapp geworden, so bezahlt er eben am Monatsende.“

„Ja, und das Risiko der Zeche.“
„Das trage selbstverständlich ich! Ausserdem läßt er dann zur Sicherheit jedesmal seinen Regenschirm mit dem goldenen Griff stehen.“ H. R. Stein.



Spielende junge Löwen

Otto Dill

Wer bist du?

VON KARL HEINRICH WAGGERL

Diese Welt ist wie ein Meer, denkt der Mann, wie ein ungeheures in sich ruhendes Wasser. Gottes Atem führt darüber hin und wirft Wellen aus der Fläche. Wellen von unendlicher Vielgestalt, sie türmen sich schäumend auf, umschlingen sich kämpfend, und stehen eine Welle mit tausend Farben und Formen im Licht. Einige sind klein und armselig und sterben schon im Werden. Andere schwingen sich hoch auf, ihre Krone wirft sich göttlich gegen den Himmel, aber auch sie sinken zurück und vergehen, bis Gott sie von neuem aus der Tiefe reißt.

Und ein anderes Mal meint der Mann, die Welt sei ein Haus, ein ungeheurer Palast mit vielen Türen, und hinter jeder Tür hält Gott eines seiner Geheimnisse verborgen. Da läuft nun der Mensch durch dieses Haus, er hält einen Schlüssel in der Hand und sucht nach der Tür, für die sein Schlüssel paßt. Anfangs ist dieser Mensch noch leichtsinnig und fröhlich, sein Leben dehnt sich grenzenlos vor ihm, darum liegt ihm gar nichts daran, wenn er jetzt ein paar von Gottes Türen hinter sich läßt. Er sieht ja immer wieder eine Tür vor sich,

von der er alles erwartet, und auf diese Weise gerät der Mensch allmählich in die Irre, gerät in Verzweiflung, und die Not beginnt.

Er ist vielleicht längst an der richtigen Tür vorbeigelaufen, die war nur klein und ganz unscheinbar, nur eine Luke in der Mauer, kein mächtiges Tor mit Säulen und goldenen Engeln. Und nun ist alles verloren, er muß wandern und suchen, sein Schritt wird müde, sein Haar wird grau. Er schreit auch nicht mehr und tobt nicht gegen die Wand, und am Ende gelangt er wirklich an die letzte Tür. Da sitzt ein Engel auf den Stufen, ein Riese in brennenden Tüchern. Auch er hält einen Schlüssel in der Hand, und das ist der Schlüssel, der alle Türen öffnet.

„Wer bist du?“ fragt der Mensch und greift an sein Herz.

„Ich bin der Tod“, antwortet der Riese.

Es läßt sich nicht gut sagen, wie merkwürdig es ist, daß so vieles gleichzeitig geschieht. Daß in diesem Augenblick hunderttausend Schreie zum Himmel aufsteigen, Schreie der Lust, der Klage, Schreie

des letzten und des ersten Atemzuges. In dieser Minute kniet ein Hirt in der Wüste auf seinem Teppich und verneigt sich neunmal vor Gott. Anderswo steht jemand vor einer Tür und denkt an Mord, es ist ein Mensch mit einem blonden Bart und mit einer grünen Halsbinde, genau so. Städte liegen jetzt strahlend in der Sonne, aber im Norden, mitten im Eis, kämpfen ein Mensch und ein Rudel Hunde um das Leben, dort ist Kälte und erbarmungslose Nacht. Und das alles geschieht wirklich und wahrhaftig jetzt, bedenkt das einen Augenblick, und dabei ist doch jeder Mensch allein, seine Not und seine Freude ist das Einzige, das Wichtigste in der Welt. Ja, diese Welt ist unermeßlich groß, wir aber halten unsere Grenzen für die ihren. Wir sind so wahr in uns selbst wie ein Baum, wie ein Kornhalm, allein nun wollen wir die Wahrheit wissen, darin liegt das Übel. Denn wir sollen die Wahrheit nicht suchen, wir sollen sie sein. Der Mensch ist ein zertrümmerter Spiegel, aus den Scherben notwendig wieder zusammengeflickt, und darum verwirrt sich alles in ihm. Ja, denkt der Mann, so ist der Mensch.

DER DUMME AUGUST

Von Josef Friedrich Perkonig

Das kleine, bunt angestrichene Haus mit den grünen Fensterläden saß auf den schlechten Straßen des Bauerntaltes. Es hatte gezognet, der Wind trocknete die Wülste über den Gleisen aus, und die wackligen Räder holpteten über den erstarrten Straßentot. Am Abend erreichte der bemalte Kasten ein Dorf, das schon lange am niederen Horizont gestanden war. Die Kinder liefen den Gefährt entgegen, und die Hühner stoben entsezt davon. Der aufgedunsene Mann auf dem Kutschersbock hatte alle Mühe, die zwei mageren Pferde vor dem Scheitern zu bewahren. Ein Rest von Ungestümheit war doch noch in ihnen zurückgeblieben, wenn sie auch ihr Dasein teilen mußten in das Los von Zupferden und Zirkuspferden.

Die Frau, die im Wagen saß und an einem Haselnkleide die losgetrennten roten Treppen annahm, stieß mit dem Kopf gegen die hölzerne Wand, als der Wagen sich innehielt. In einer Kiste klingelte Porzellan gegen Blech. Sie hörte das Geschrei der Kinder, die scheltende, sich überschlagende Stimme ihres Mannes und eine andere, die ihm halb gutmütig, halb spottend zu antworten schien. Sie schob den Kopf

zwischen den roten Vorhängen durch das Fenster und sah, daß sie sich am Eingange eines Dorfes befanden, der durch einen umgefallenen Heuwagen versperrt war.

Ein junger Mann ohne Hut, das Gesicht hochrot von Sonne, Mühe und Schweiß, bemühte sich eben, indem er seinen Pferden freundlich zuredete, mit eigener Kraft den ungebauer schweren Heuwagen aufzuheben. Er stemmte sich, die Beine steif in den Boden gerammt, gegen den kleinen Berg von Heu und glaubte, mit seinen breiten Schultern die umgestürzte Last wieder zurückzuführen zu können. Die Arme an Ellen und Hals schwellen ihm dabei dick an, sein Gesicht wurde dunkel, aber sein Körper streckte sich wie ein Hebebaum, und über seinen Schultern hob sich bald der Heubaufen empor. Auf einmal stand der Wagen wieder auf seinen Rädern. Die Frau hatte die Gasse beobachtet, klopfte durch das Fenster zu ihrem Manne, der mißvergnügt auf dem Boock saß, und schrie durch die Scheiben: „Haß du ihn gesehen?“

Der Mann wußte wohl, was diese Frage bedeuten machte, denn die Frau drohte ihm in der letzten Zeit immer wieder, sie sei dieses Leben satt geworden. Als ob es sein Himmelreich ge-

wesen wäre. Er hatte sie einmal in einer Schenke aufgesehen. Sie war mit einer blinden Hasenpieletier über Land gezogen, hungerte, froc und folgte ihm gerne in den kleinen Wandzirkus.

Aber der Feuer- und Messerschluckler war an der Gräte einer gestohlenen Forelle erstickt; den Zaubertänstler, der in einem Polinderhut aus lustigem Nichts einen Kuchen buk, hatten Wirtsleute einmal bei einem Diebstahl in der Speisekammer erwischt und zurückgehalten, und er war dann überhaupt nicht mehr gekommen. So blieb nur mehr er selber, der Herr Direktor, Schulzeiter, Herzmusiker, Telker, Kugler, Messerwerfer, dumme August, Zirkusdiener, Drehtreher und Beleuchter in einer Person, übrig. Er hatte seiner Frau einige armselige Epöche beigebracht. Wenn sie ihm nur notdürftig die Etichworte zurief, dann unterhielt er auf eigene Faust die Bauern in den Dörfern, die Dienstmädchen, kleinen Handwerker, Arbeiter und Pechspaare auf den schmuckigen Dorfplätzen.

Er selber war nun alt und kränklich geworden. Es konnte kein Wunder geüben werden, wenn ihm die Frau, die um zwanzig Jahre jünger war, häufig drohte, dieses Hundeleben



A. Brunner

würde für sie bald zu Ende sein. Als sie ihm nun höhnend den jungen, starken Burschen gewissermaßen als Beispiel vorwies, womit sie ihn heimlich daran erinnern wollte, daß er vor einigen Tagen nicht mehr inslande war, den Karbidkessel für die Beleuchtung allein aus dem Wagen zu heben, da schrie er durch die Scheiben zurück: „Auch das Vieh ist stark! Was weiß der Keil aber von den Epöfen des Pulicelli?“

Der Wagen fuhr durch das Dorf, zwischen dem Epallier der dampfenden Häuser, und am äußersten Ende auf einem Schweineanger, auf dem Unkraut aus dem üppig gedüngten Boden schoß, hielt er, umjohlt von den Kindern und belauert von den misstrauischen Bauern.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Am Morgen band sich der Herr Zirkusdirektor vor dem winzigen, schief aufgehängten Spiegel sorgfältig die weiße Binde und ging in die Messe. Die Frau blieb zurück, denn niemals überließen sie den Wagen sich selbst und dem Zufall. Aber es litt den Mann nicht lange in der Kirche, wo die Leute von ihm foetrückten. Als er zu dem Wagen kam, stand an den Stufen, die in das Innere führten, der Bursch und redete mit dem Weibe. Er mußte ihn sogar grüßen, denn der Zirkus brauchte die Bauern. Er ging an ihm vorbei, holte die Pfosth, die er in die Erde schlug, um darauf die paar notwendigen Bänke zu nageln.

In der Dämmerung war das schmale Podium aufgestellt. Der Mann drehte den Hahn der langen Röhre, die senkrecht aus dem Kessel ruchs, auf und entzündete das lautlos ausströmende Gas. Die Leute kamen naheinander aus dem Dorfe, und er nahm von jedem eine kleine Münze in Empfang. Dann, als die Bänke besetzt waren und sich rings im Halbdunkel die Gestalten drängten, ließ er in den Wagen und schlüpfte in das Kostüm des Harlekins. Er puderte sich das Gesicht mit Mehl und schmerte rasch fünf große, rote Punkte auf Stirne, Wange, Nase und Kinn. Zehnen und Händeklatschen empfingen ihn: er warf Zeller, Apfel und Messer, zuerst zwei, dann drei, dann vier und fünf, trug Stäbe und Gegenstände auf Stirne, Nase, Kinn, und seine ängstliche Besessenheit mußte sich, keine Pause entstehen zu lassen. Die kalte Nachtluft wüßte durch sein dünnes Kleid, er war müde und verdrossen, aber er durfte nicht rasten.

Nun kam die lustige Nummer, und er rief ein Entschwort gegen den Wagen. Jetzt sollte seine Frau auf das Podium treten. Er brauchte sie, um noch lustiger zu sein. Aber die Frau kam nicht. Er redete einen verärrten Schwall von Worten, zuerst um die Ungeduld der Leute zurückzuhalten, dann, um sich selber zu betäuben und zu betriegen, aber das Weib kam immer noch nicht. Vängst hätte sie in dem Kreise des maagern Lichtes erscheinen müssen. Seine Verlegenheit wurde immer größer, daß sie nun dem Publikum nicht mehr verborgen blieb. Aber die Zuschauenden meinten, es wäre ein neuer Epöf, und seine Unbeholfenheit bestärkte sie nur in ihrem stumpfen Jubel.

Er rannte gegen den Wagen und fiel auf die niedere Leiter hin. Einen Augenblick lang verließ ihn das Bewußtsein. Die Leute wöhnten, es sei ein Teil des heiteren Stüdes, und schrien vor Begegnigen. Er sprang über die Stufen



Joseph Schmuderer

hinauf; der Wagen war ganz durchwühlst. Eine eilige Hand hatte das Wenige zusammengehoft.

Da stieß er einen Schrei aus, floß aus dem verlassenen Kasten und betrat wieder das Podium. Seine wahninnige Gebärde war so grotesk und ungewöhnlich, daß die Leute rasend klatschten. Sie sahen unter dem weißen Puder nicht das noch weißere Gesicht.

Er schrie in den Häufen hinein: „Das Spiel ist aus.“ Tränen strömten über seine Wangen und furchten in dem Mehl ihr leichtes Bett. Er wüchte sich mit dem Armel das Mehl aus dem Gesicht, und Farbe und Staub, Tränen vermengten sich zu einem sonderbaren Gemisch des Grauens. Dann verschwand er in dem Wagen und sperrte die Tür ab.

Zuerst glaubten die plumpen Leute, es wäre ein neuer Scherz. Als er dann aber überhaupt nicht mehr erschien und sich die Pause doch zu lange ausdehnte, stürmten sie zu dem Wagen, hämmerten auf die Tür, drohten schreiend und verlangten das Geld zurück. Da öffnete er langsam die Tür, setzte sich auf die oberste Stufe der kleinen Stiege und legte mit einer abendigen Gestalt in jede verlangende Hand ein Geldstück. Er sah dabei keinen der Menschen an. Die letzten Mängen fielen auf die Erde nieder. Die Leute verließen sich lachend und schimpfend in den dunklen Abend. Die große, dreieckige Flamme brannte mit leisen Pfauken aus dem Korb, und die Sterne glänzten verflüßlen nieder.

Es war in der zweiten Volksschulklasse, mitten im ABG-Schulgenahr. Der Hauslehrer Niebel wollte einen Adrakt, der den Winter darstelle, zusammen und hießte den „Frühling“ aus Kattenländer. Hierauf ging er, schließlich erfreut, daß wir ihn folgten, auf die Wästel und lief über uns sagte, daß im Kalender der Frühling und auch draußen angedeutet sei. Wir sollten nur mal hinausgehen: das Klassenzimmer ging zwar auf einen Hofeinkeln hinaus, vor dem Fenster aber sei ein junger Baum. Naß und häßlich habe er den Winter über dagesunden, jetzt aber strecke er lächigende Ähler aus nach der Sonne am klaren Himmel dort oben, jetzt atme er auf nach dem langen Winter und dem vielen Schnee in seinen Ähnen. Und um wohl beim Unterricht zu helfen, ließ sich im Geißt ein kleiner Vogel nieder, der zu quieschen begann, was, verschüchtert, und der Zeiler gelang ihm nicht recht. Wir mußten geradezu lachen, und der kleine Vogel hüchelte verschämt davon.

Wir hatten den leibhaftigen Frühling entdeckt, und als nun der Lehrer den Gedrakten überdeckte, waren wir nicht mehr so ganz bei der Sache. Ständig mußten wir nach den Fenster schauen, nach dem märchenhaften Himmel, nach dem Bäumchen, das trotz seiner kuffigen Ähweige zu knospen wagte, nach dem Buchsinn, der wieder in den Baum angeflattert kam, wohl um uns zu zeigen, daß er im Zillern schon ein bißchen freigeschritten sei, nach einem Hironen-falter, der wie ein goldenes Blatt durch das Weiß des Baumes riefelte.

Der Lehrer war zu einem Kinderlied übergegangen und sprach es mehrmals vor. Noch heute weiß ich die erste Strophe, die mit dem folgenden eng verknüpft ist:

„Das Schößlein auf der Weide
hat Wolke weich wie Federn,
bat um den Hals ein rotes Band,
früht Blumen aus der Kinderhand.“

Mein Vordermann sollte den Vers wiederholen. Wurde Häberle aufgegriffen, befiel ihn große Erregung. Er schlafte und gackte und hielt sich mit der Hand an meiner Bank fest. Mich plagte ständig das Verlangen, die Hand von ihrem Halt zu lösen. Häberle schrie mit der Mut. Jetzt tranken vom Frühling, nahm ich den spitzen Beutel und stuppste dem Häberles Hand. Die Hand schlug nach hinten, wie man eine lästige Mücke verjagt. Mit unterdrücktem Geheul schob ich den Geißel wieder an die Hand heran. Die Hand fuhr heftig zusammen, und ehe ich den Geißel außer Erreichweite gebracht, in die Epöge hinein. Häberle schlenkerte die Hand hin und her und schaute sich wütend um. In selben Augenblick war Niebel bei mir, was mich am Krängen über die Bank und verschlehte mich tüchtig. Dann nahm er mir das Klassenamt und ließ mich seine schwerste Enttäuschung.

Die Prügel hätte ich ohne weiteres eingestreckt; sie wären verdient. Der Entzug des Klassenamtes aber schien mir ungerecht. Ich war entschlossen, von man an nicht mehr mitzunehmen. Sollte der Lehrer sehen, wie er ohne mich auskam!

Niebel schien meine Abneigung zu teilen. In der nächsten Stunde überließ er mich pflichtlos, inwieweit ich ihn beherausendend maletete. Er nahm eine neue Nebenart durch, das Einmaleins. Das Einmaleins löscherte mich. Wiejo

solte ein Eisner einen Eisner malen? Dder gar malben wie die Mühle den Kaffe? Oottelb, der Blödsinn ging mich jetzt nicht mehr an.

Wöglisch hatte Niebel die Freiheit, von mir hören zu wollen, was i mal 3 gibt. Während ich mir überlegte, ob ich mich erheben sollte, rief er ein dröbendes: „Wids bald!“ Out, er sollte jene Antwort kriegen, doch nicht auf die neue Rechenart, die wollte ich mir erst gar nicht aneignen, nein, ich blieb beim Zusammenzählen und erwiderte: „i mal 3 gibt 4.“

„Was? Vier?“

„Jawohl“, sagte ich.

„Weißt du, was du bist?“

Neugierig lauschte ich auf Antwort.

„Du bist nicht nur bössartig, nein, auch dumm! Sey dich! Ungenigend!“ Niebel malte eine Finz im Notenbuch, die Klasse feierte recht wöglend.

Als die Glocke schellte, warz ich den Kagen auf den Buckel und säumte zur Klasse hinaus, entschlossen, den Eltern beizuhören zu melden, daß ich die Schule nicht mehr zu besuchen gedächte. Untertwegs fiel mir ein, daß die Sache auch nicht so wach, wie ich lief, zu erledigen sei. Mutter würde mir bezüglich zureden. Vater von Unsin sprechen und die Geschwister laut hinauslachen. Meinen Entschluß dort mitzuteilen, war ausichtslos.

Bei Züchle beütete ich über einen neuen Plan, der mich mit großer Bemutigung erfüllte. Er verhielt ein Zrauerspiel fondergleichen.

Mit lautnißendem Geißel ging ich an die Rechenaufgaben. Daß ihre Lösung falsch, freute mich, weil es den Lehrer ärgern mußte. Per den Jubeltatschen stahl ich Mutters Eßbrot und verbot sie zu untersch. Mein Plan war folgender: Während des Unterrichts wollte ich aufstehen und bitten, austreten zu dürfen. Dann wollte ich an Niebel vorbeischliefen und ihm, ruckwag, die Eßbrot ins Vetz stoßen. Anschließend wollte ich mich selbst entleeren. Ich wüdetete mich an diesen Verbohen und schmüdetete es in allen Einzelheiten aus. Zum Beispiel war vermöden, an Niebel hochzuwippen, um ihn auch tödlich zu treffen. Und dann mußte ich darauf achten, daß ich nach erfolgter Selbstentleerung nicht auf Niebel fiel. Auch im Tode wollte ich nichts mehr mit ihm gemein haben.

Großstadtfrühling

*Die Fenster spiegeln bläue nun und Grün.
Die Sonne greißt stets weiter in den Morgen.
Wie wagt des Herzens Drang so jung und kühn!
Duff weht aus Gärten, die sich bunt erblühen.
Und müde Alte sonnen ihre Sorgen.*

*Ein jeder Tag dringt seltsam in dich ein.
Du gehst durch die Allee, die besonnten.
Die Winde sind berauschend süß wie Wein.
Und Abends hängt verlockend letzter Schein
noch lange zitternd hoch an Häuserfronten.*

*Ein Strahl des großen Frühlings draußen fiel
vom hohen Himmel auch in deine Hand.
Was dir gehört vom Tage, ist nicht viel ...
Doch fern im Sommer winkt ein helles Ziel ...
Und drunter blühen schon die Straßenzäume ...!*

Rudolf Hebert

Am nächsten Morgen, auf dem Weg zu Schule, kam mir mein Unterfangen schon schwieriger vor. Zwei Bänderlein beforderen fürchte ich, daß Niebel mir das Anstreben verhasen und daß ich nicht hoch genug hüpfen und darum schliefen könnte. Überhaupt schien der Tag meinen Anschlag nicht gunftig. Er war voll jubelnder Bläue und bestend von Vogelsang.

Keinen Kloppe wohl jemals das Herz wie mit an jenen Morgen, als Niebel das Klassenzimmer betrat. Er grüßte wohlgeklaut und spielte auf seiner Ölige gleich ein Lied, das wie mehr isdallend als richtig klang. So kurz vor dem Tode, er tat mir leid, der ähnmungstele Mann! Als er zum Kopfrechen überging, war ich sogar bereit, ein bißchen mitzumachen. Allein, so sehr ich mich mühte, das geheime „mat“ wollte mir nicht in den Schädel. Es fielen größere Zahlen, und plötzlich wollte Niebel von mir das Ergebnis von 3 mal 6 erfahren. Hochschreitend, nahm ich fast die Bank mit, die Zinte schwangte über, ich öffnete den Mund und — stotter, 9, das wasste ich jetzt, war sicher falsch; ein anderes Ergebnis hatte ich nicht zu melden. Deshalb schwebte ich, rot bis unter die Haut.

„Was ist denn mit dir los?“ fragte Niebel verwundert. „Eag, was verstehst du hier nicht?“

„Ich juckte die Achsel. Vor der Klasse mich bloßstellen mochte ich nicht.“

„Komm nach Schulschlaf zu mir“, sagte Niebel. Er sah mich forschend an, und ein wernia, schien mir, bekümmert. Einen Augenblick bligte es in mir auf, daß sich herab die postende Gelegenbeit für meinen Anschlag biete. Gleich darauf kam es mir unschlüssig vor. Nach dem Schulschlaf hieß mich Niebel vor den Katheder treten. Er sah auf den Stuhl, sahte mich an beiden Armen, was mich zu sich her und sah mich durchdringend an. Nach allem, was ich geplant, schlug ich die Augen zu Beden.

„Nun sag“, begann er, „was ist denn in dich gefahren? Warum haßt du das mit Häberle angeheilt?“

„Ich schwieg. Was sollte ich anageden? Daß mich der Frühling zu dem Schoberkend verleierte, war mir damals nicht klar.“

„Dann kommst du mir wenigstens verraten: Versteht du das Einmaleins nicht oder tust du nur so?“

Oberwohl mir letzteres bedeutend länger gewesen, als nach einer Weile das erstere. Niebel führte mich vor die Rechenmaschine, fundernte in 3 aufeinanderfolgenden Reihen je 6 Kugeln nach rechts und ließ sie mich zusammenrechnen. „Und jetzt“, sagte er, „anfangt von trona 6 und 6 gibt 12 zu zählen und 6 gibt 18, vereinigt dich das Verfaben, indem du die Rechen zusammenfährst und sagst: 3 mal 6 gibt 18. Das heißt man perzeifähigen und geht in unserer kurzlebigen Zeit bedeutend rajcher. Verstehen?“

„Ich nicht.“

„Und jetzt zieh deiner Wege und werde wieder ein ordentliches Junge.“

Befreit schlug ich in die Baragereichte Rechte ein und sprang zur Tür hinaus. Ich war wieder mit meinem Lehrer verfehnt, auch mit dem Leben verfehnt, das mir auf einmal leicht und leuchtend schien wie eben nur ein Märzentag nach einem langen grauen Winter.



Andreas Lang (Oberammergau)



Julius Hüther

Ich möchte liegen wie das weite Land . . .

Ich möchte liegen wie das weite, weiche Land,
bereitet bis zum letzten Hügelrande,
so in den großen Bogen eingespannt,
im Sturmwind, wie im heißen Sonnenbrande.

Es liegt und ruht, und ist im Ruh'n trüchtig,
es hingegeben seinem hohen Sinn;
die Ernte fällt, schon wieder, übermächtig,
drängt neue Saat zu neuem Anbeginn.

Kennt kein Ermüden und kein laises Zagen,
kennt nur dies Eine: Sich genug zu tun!
So möchte ich auch tragen können, tragen,
dem Schicksal hingegeben, und im All verruh'n.

Florian Seidl

DAS STELLDICHEIN

Von Rudolf Schneider-Gehelde

„Nimmer soll man nicht zubaufe sitzen, manchmal muß man an die Luft. Herr Fedor liebt die Luft, aber er liebt sie so sehr. Er denkt zu sehr an sie, er denkt zu sehr an alles Schöne, darum kommt er zu nichts. Zum Beispiel denkt er jetzt an eine junge Dame namens Nofa und ahnt nicht, daß er heut das erste Rendezvous mit ihr hat. Er müßte längst mit einem frischen Freund und einem Blumenstrauß, raflert, geschneigelt und gebügelt im Café Alvenstaed sitzen, statt dessen sitzt er untafent an seinem Tisch und hat keine Ahnung, daß heut Donnerstag ist.“

Es ist gerade drei Uhr. Um drei Uhr hat

Herr Fedor das Rendezvous. Er hört eine Uhr schlagen, drum weiß er, daß es drei Uhr ist, aber ihm müßten auch die Tage schlagen, das ist es. Er weiß natürlich genau, daß er am Donnerstag ein Rendezvous hat, nur glaubt er, daß heute Mittwoch sei. — Wird Nofa morgen pünktlich sein? denkt er an seinem Tisch. Wie süß sie ist, denkt er, schade, daß wie uns nicht schon für heut verabredet haben. — Er träumt von ihr und sieht sie im Geist zubaufe, vielleicht bügelt sie ein Kleid, vielleicht liest sie in dem Buch, das er empfohlen hat, als er neulich flüchtig mit ihr sprach?

Es wird Viertel nach drei. Herr Fedor

kommt plötzlich auf die Idee, Spazierenzugehen. Nimmer kann man nicht zubaufe sitzen, denkt er. In Wahrheit ist ihm eingefallen, ob Nofa ihm wohl treu ist. Vielleicht ist treu etwas viel gesagt für die Art der bisherigen Bekanntschaft, aber Herr Fedor neigt zur Eifersucht. Er verläßt seinen Tisch und bindet einen reinen Krug an. Kaffieren? — nein, das läßt er. Morgen wird sein Kinn so glatt sein wie eine Billardkugel.

Er wandert durch die Stadt und hält eingehender Ausschau. — Vielleicht sieht man jemand? Unwillkürlich zieht's ihn zum Café Alvenstaed, er wird einen Kaffee dort trinken und still dastehen, wo er morgen mit Nofa sitzen wird. Er wird den Platz vorwärmen, gewissermaßen.

Es ist halb vier, als Herr Fedor das Lokal betritt. Er steigt in den ersten Etosd hinauf, begrüßt von Herrn Alvenstaed, und strebt dem letzten Zimmer zu, denn dort wird morgen sein Stelldichein sein. — Hale! denkt er plötzlich, als er in einen Spiegel blickt, sitzt dort nicht jemand?

Kein Zweifel, dort sitzt eine weibliche Person, die ihm das Profil zuehrt und vor sich hinschaut, sie sitzt an einem kleinen Tisch in einer Nische — erst recht kein Zweifel, daß es Nofa ist.

Das wäre . . . denkt Herr Fedor, wartet sie hier auf jemand? Argwohn erwacht in ihm, und ebe er sich's verleiht, hat er in einer Ecke Platz genommen, von wo aus er Nofa durch den Spiegel beobachten kann, und ist hinter einer Zeitung versteckt, die dort liegt. — Das wäre . . . denkt er wieder, als er bemerkt, daß sie bei jedem Näherkommen ausblickt, es scheint doch, daß sie hier vielleicht ein Rendezvous hat.

Das stimmt ja auch, und wenn Herr Fedor nicht so dämlich wäre, wüßte er sogar, mit wem. Er braucht statt an seiner Zeitung vorbeizugleiten, bloß einmal aufs Titelblatt zu blicken, wo dicht vor seiner Nase „Donnerstag“ steht, aber er hat eben andere Dinge im Kopf. Er lauert und geräut sich im stillen und trinkt in seiner Wut den Kaffee sowohl schwarz als auch ungerührt, was er beides nicht ausstehen kann. Es wird ihm zur Gewissheit, daß Nofa ihn betrügt. — Pfiu Teufel! — Er könnte ja vielleicht hinübergehen und Nofa begrüßen. — Was für ein glücklicher Zufall! könnte er sagen. Aber Herr Fedor ist eine zu delikate Natur, er weiß, was sich gehört, und außerdem ist er zu dämlich. — Lieber nicht, denkt er und behert ein Loch in seiner Zeitung, um hindurchzuspähen.

Das ist ein Stelldichein! Dort sitzt Nofa und wird von Minute zu Minute ärgelicher, und hier sitzt Herr Fedor, der im gleichen Tempo immer eifersüchtiger wird. Nofa ist wenigstens ohne Schuld, alle Schuld hat er, aber was hilft das? Nach sie muß leiden. Keine süßen Worte, kein zärtlicher Blick, keine zarte Berührung, das ist wirklich ein Stelldichein!

Endlich wird es Nofa zu dumm. Sie zahlt und geht. Sie ist empört, man ist es gleich hier, seit drei Uhr wartet sie nun auf diesen Herrn Fedor, der Mama hat sie etwas vorzubinden müssen, den Kaffee und die Terte muß sie auch selber bezahlen, nein, jetzt hat sie die Nase voll. Sie ist geradezu zernagt, wie es ihren Mantel angeht, und macht darum ihr unmaßbares Geschick, aber sie ist zu reizend, als daß sie das viel anhaben kann. Sie ist jung und schlank und frisch und hat ein entzückendes Näschen, das aufgebracht in die Luft hinaussteht.

ABSCHIED

Auch Herr Fedor findet sie reizend, und es schreibt ihm das Herz, daß er das alles verlernen haben soll, zugleich aber denkt er aufmerksam: Abs, verjeht! — Der allem jedoch beschäftigt ihn die Frage, was jetzt geschehen wird. Rosa muß an seinem Tische vorbeigehen, er fröhlich und frant aus seiner Zeitung aufstehen oder soll er —. Aber da kommt sie schon. Sie kommt mit reichem Scheit und gewarbt an nicht und geht abmahnend an ihm vorbei, und dieser Satz von einem Mann bleibt hinter seiner Zeitung sitzen und rührt sich nicht. Gesichtsgewandert scheint nicht seine starke Zeite zu sein.

In seiner Not hat er sogar zu lesen begonnen, das nächste beste, was ihm unter die Augen kam. Es ist das Datum. Er erfährt nur das erste Wort davon, es heißt „Donnerstag“, aber das genügt. Er erfährt mit einem Schlag die Situation, die nicht besonders schmerzhaft für ihn ist, und vergißt nicht einmal, daß er weder rasiert noch geschminkt ist. Das wäre... denkt er zum letztenmal, ein Königreich für einen guten Einfall! — Aber das haben schon andere vor ihm gedacht.

Er sitzt noch immer, er hat sogar noch immer die Zeitung vor dem Gesicht, und nun wird es gleich zu spät sein, nun wird Rosa gleich bei der Treppe sein, hinuntertrippeln, auf die Straße treten — und einen anderen Mann in die Arme laufen, der weniger dämlich ist, denkt jetzt sogar Herr Fedor.

Aber diesmal hat das Schicksal ein Einsehen. Als Rosa in die Nähe der Treppe kommt und einen Spiegel vor sich sieht, blickt sie hinein. Es ist doch so gut, daß in den Cafés manchmal Spiegel hängen. Sie sieht nur sich an, wie es sich gehört, aber vor ihr spiegelten im Spiegel sitzt ein Mann, dessen Profil sie unwillkürlich mit aufnimmt, als sie ein Vöckchen richtet.

„So was!“ sagt sie nur, läßt das Vöckchen sein, dreht sich um, geht auf den Mann los und sagt bei ihm in einem frohen, erlautend und kurzweilig reizenden Ton: „Herr Fedor! Ich sitze seit einer Stunde da drüben, und dabei sitzen Sie hier?“ Er lacht, sie ist nicht böse, sie ist wirklich ein reizendes Mädchen.

„Da drüben?“ wiederholt Herr Fedor, der endlich aufgestanden ist, mit so maßlosem Erschrecken in der Stimme, daß man sich eigentlich für ihn schämen muß. Aber schließlich, was soll er machen. Soll er gestehen, daß er wie ein eifersüchtiger Narr hier gesessen hat? Vielleicht später einmal. Herr Fedor redet sanft und scherzhaft und tut so, als wäre das Ganze ein lächerliches, kleines Malheur. — „Wie wir uns verpaßt haben, was?“ sagt er und lacht.

Mit den süßen Träumen allerdings wird es nichts. Vielleicht spielte in diesen Träumen die abendliche Dämmerung eine Rolle und ein sanfter Kuß hinter irgendeinem Busch? Das ist Eßig. Rosa fühlt sich zunehmend ab, als sie bemerkt, wie unrasiert und ungeschminkt dieser Herr Fedor im Grunde offenbar ist, und er seinerseits könnte sich überheigen, als er ihren Blicken entnimmt, was sie so zurückhaltend macht.

Er sollte es ruhig tun; Strafe muß sein.

Liebe Jugend!

Der kleine Peter ist ein Nimmersatt.

„Wenns am besten schmeckt, dann soll man aufhören!“ sagt der Vater.

„Ja“, meint Peter, „mir schmeckt es aber noch gar nicht am besten!“

8090

Und gestern hast du mich nach Haus gebracht...
So großen Abstand hatten wir noch nie gehabt.
Die Sterne schienen golden durch die Nacht.
Als wir so schweigend durch die Stadt getrabt.

Du aber warst entsetzlich hart und stumm,
Dein Händedruck sehr kühl und offiziell.
Ich sah du rannstest beinahe jemand um,
So schnell gingst du davon, so schnell.

Ich hält so gern ein gutes Wort gehört
Und deines Armes Schutz nochmal gespürt;
Weil ich so kralllos war und so verstört,
Wie einer ist, wenn er ein Herz verliert.

Flucht vor dem Feuer, das du selbst entziachst,
Beschwingte deinen männlich lauten Schrit.
Die Sterne schienen golden durch die Nacht,
Ich sah dir lange nach, obwohl ich litt.

Und um der Stunden, die da gute sind,
Vergab ich dieser letzten Stunde Spott,
Als ich zum Himmel plötzlich aufgesehen
Und in die Ferne rief: „Behüt dich Gott.“

Renate



R. Bock

BUHECKE DER JUGEND

Die **Marcellusflut**. Eine Erzählung von Joachim von der Goltz; Albert Langen - Georg Müller-Verlag München, 234 Seiten, Geb. M. 5,-

Wie eine Kunde aus längst vergangener Zeit spricht den Leser die Erzählung an, wie einer Chronik lautgewordene Stimme, die ernst berichtet, was in der menschlichen Überlieferung Stückwerk wurde und im Munde des Dichters das verlorene Leben zurückgewann. Vinetas Glocke läutet in der Erzählung und ein von Jüngling Schwelger Begnadeter zieht den Strang. Das kann nur einer sein, dem das Meer an der Wiege sang, der uraltes Wissen mit dem Blut empfing und es an diesem Quell zur Sprache reifen ließ. Nur einer, der unter den Schwelgern des Friesenlandes aufwuchs und ihr Wesen in sich eintrug, kann den Fremden so bannen, daß er sich rückhaltlos dem geheimnisvollen Geschehen hingeeben muß. Ein Weib geht durch die dem Untergang geweihten Gestade, eine Dienerin der Menschen und der gnädigen Fügung, verkannt, geheilt und geliebt, um ihres Ahnen willen. Aus dem Unbekannten kommt sie, um in das Unbekannte zurückzuströmen wie die Welle, die den Geretteten an Land spülte. Wolf Eder

Die **deutschen Südwestler**. Die Geschichte eines Kolonialkämpfers. Von Walter Wülling, im Enslin-Verlag.

Der Verfasser, ein Reiter der Schutztruppe in Deutsch-Südwest, schildert in lebendiger und packender Form nicht nur seine Erlebnisse, sondern das Kämpfen und Ringen um diesen ehemaligen deutschen Besitz. Überhaupt, all die Schicksale an Schwelb und Blut, an furchtbaren Entbehrungen und selbstlosen Kämpfen, die erforderlich waren, um aus dem afrikanischen Unland die deutsche Kolonie zu erobern und zu durchdringen, werden hier lebendig. Aber auch der große Lohn und das tiefe Leben, Wirken und Schaffen wird nicht vergessen.

Erfolge und Niederlagen eines dreißigjährigen Kampfes um den deutschen Besitz bilden das Leben des Farmers Martin Hartung, dessen Schicksal der Verfasser in seine Schilderung einbaut. Wülling bringt seine Liebe zu Deutsch-Südwest warm zum Ausdruck und zwingt den Leser durch seine schwungvolle Art des Erzählens zur äußersten Anteilnahme. J. Zercher

Karl Friedrich Schinkel, Von Carl von Lorck. Mit 150 Abbildungen und farbigen Tafeln. Rembrandt-Verlag Berlin, 132 S., Kart. M. 5,80

Schinkel ist als das Beispiel einer zuchtvollen Baugesinnung in die deutsche Kunstgeschichte eingegangen, als ein Meister, der Maß und Schlichtheit mit hohem Willen verband und der einen herrlichen Bogen vom Mittelmeer zur Spree schlug. Wir haben hier den ganzen Schinkel vor uns, wie er sich zu seinen Bauwerken verhielt, hat, wie sein Geist aus ungezählten Entwürfen und Studien, aus Zeichnungen und Bildern spricht; und das alles mit Liebe und Kenntnis gedeutet und erläutert, und das alles mit viel Geschmack dargeboten, würdig jenem, dem das Werk gewidmet ist. Kristl

Volkskunsthaus
Dirndl-
Trachten-
Dekorations-
Bezugs-
Stoffe
Bäuerlicher Hausrat
MÜNCHEN, RESIDENZSTR. 3
Telefon 24305

Der **verschlossene Garten**. Gedichte von Anita Franck. Tukan-Verlag München, 48 Seiten, Mk. 2,-

Mit einer anrührenden Freude greift man nach dem schmalen Bändchen, das Anita Francks Gedichte enthält. Man betritt den „verschlossenen Garten“ als Freund seiner Blumen, die aus dem fruchtbaren Boden eines elbkeimelosen Frauenwesens erblühen. Anita Francks Gedichten begegnet man nicht mit dem lauten Ruf des Lobes, sondern bettet sie in die Stille des Herzens, unter jeme Gedanken, die das Schöne hüten.

So finden wir diesen verschlossenen Garten verankert in Lyrik, in dem kein gekünstelt gezeugenes und dem Wohlgefallen angelegenes Wort die Harmonie der Dichtung abtötet. Es gäbe noch viel zu sagen, was dem Gast bewegt. Man kann es nicht besser aussprechen als Dr. Arthur Hübscher in dem beigegebenen Nachwort, so mag sich jeder von der Dichterin selbst in ihr kleines Reich führen lassen, das sie allein zu öffnen vermag. Wolf Eder

Im Karl Eiser Verlag, H. Händle, Mülacker, erscheint in diesem Frühjahr eine Buchreihe (M. 180 pro Band) die der Münchner Maler R. Schlichter ausgestattet hat; unter den Autoren finden wir eine Reihe Münchner Namen, so unsere Mitarbeiter Fritz Bässl („Kranwitz“) und Leo Hans Mally („Geschichten um ein Waldstück“). Außerdem sind in dieser Reihe Gottfried Köhler, Karl U. d. Georg Schwarz und Peter Scheer vertreten.

Papageiengeschichten

Nußpöckel befaßt sich mit Papageienzucht und tut sich auf seine Sachkenntnis viel zugute. Neulich erbot er sich, einem jungen Vogel, den er für noch völlig stumm hielt, das Wort „Hallo!“ in einer einzigen Stunde beizubringen.

Langsam am den Käfig zuschreitend, starrte er dem Tier unverwandt in die Augen und sprach ihm das Wort in kurzen Abständen immer wieder eindringlich vor. Lange zuckte der grüne Vogel nicht mit der Wimper, ehm siebenundzwanzigsten „Hallo!“ aber öffnete er schlagartig das linke Auge und krächzte: „Leitung besetzt!“

„Herbertchen“, fragt die Mutter empört ihren Sachsjöhigen, „hast du dem Papagei die häßlichen Ausdrücke beigebracht?“ „Aber nein, Mutti, ich habe ihm doch gerade erzählt, was er nicht sagen darf!“ Fr.

Seydmann & Co.
Imhaber Viktoria Neumann
Gold- u. Silberwaren
Barenstraße 47 Telefon 22927
Neuanfertigung, Reparaturen, preiswert Geschäfte

Graue Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
teill 1890 glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
S. Steinhilber, Rum-
fordstraße 7, Laden



W. Wagenpeil • Peilermöbel
Wohnst. u. Geschäftszimmermöbel, jed.
Stück aus eig. Werkstätte. Verkauf nur
Peilermöbel, am Gehlengarten-Platz 1,
großes Blumen-u. Möbelgeschäft, / Tel. 26539

**Wamser-
HERDE**

SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 29374

Café Fischer
Schwabings
Adolfbörner 41a
Telefon: 27972
führendes Konzert- und
Nachtcafé mit Barbetrieb.

Taschen, Koffer, Koffer, Koffer, Koffer
Leatherware, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätte
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. H. B.
Augustenstraße 1 / Telefon 84827

**HEMIOHETHCO KDT-
GES.**
MÜNCHEN 2 n.H. • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52544 **KLISCHEE**

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Im Offizieller
Ausstellungs-Spediteur
Haus der Deutschen Kunst
Transport, Lagerung und Verpackung von Kunst-
gegenständen aller Art im In- und Ausland
Möbelfortsp. • Möbelkabinen • Fachkundiges Personal
Börsenpl. München 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher 43 3 0 5

Pelz-Spezialgeschäft
Herrmann Claassen
München, Rumfordstr. 38 1/2, Telefon 296092
Empfiehlt sich für sorgfältigste
Umarbeitung ihrer Pelz-Garderobe

fließendes
Spezialgeschäft
für Laufmägen!
Eine Maßgr. • 10 Dfg.
Reifenlos Paar 80 Dfg.
S. Faltermeyer
München, Dettner-
straße 8, Telefon 11748
Deutsches

Verlangen
Sie
überall
die
„JUGEND“

Milchee's
für Reklamezwecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert
MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Der Geheimtipp

Der Herr Schulrat war ein ungemein gewissenhafter Mann. Eines Tages besuchte er die Gemeindeschule eines Vorortes einer großen Stadt und begab sich mit dem Herrn Studiendirektor in die nächste Knabenklasse, um hier bei den Jungen eine Überprüfung der — Schulmappen vorzunehmen. Das Ergebnis war eine donnernde Standpauke des Schulgewaltigen über Sauberkeit, Ordnung und wie die schönen Dinge alle heißen.

Niemand hatte daran gedacht, daß der Gestrenge am nächsten Morgen schon wieder erscheinen würde. Er begab sich wieder in die Klasse und da geschah das Unerhörte, als er die Klasse betrat, daß ein Schüler seinem Nachbar etwas ins Ohr flüsterte. Dem Luchsauge des Gestrengen war dies nicht entgangen; er wollte ein Exempel statuieren. Er knöpfte sich den Übeltäter vor und fragte unter lautloser Stille: „Wie heißt du?“

„Robert Miercke.“

„Was hast du eben zu deinem Nachbar gesagt?“



Elisabeth Koelle-Karmann

... naa, mit meiner Taube mag i gar net gern spazieren gehn. Da darf i grad altweil obacht geb'n, daß s' net überfahren werd."

„Ich habe nichts gesagt.“

Der Herr Schulrat ließ aber nicht locker. Die heilige Disziplin, die wichtige Autorität forderten es:

„Ich will dir die Strafe erlassen, wenn du mir auf der Stelle sagst, was du deinem Nachbar zugeflüstert hast! Sonst wirst du eingesperrt, daß du blau wirst!“

Die Aussicht auf Straflosigkeit wirkte sichtlich befriedigend auf den kleinen Sünder. Etwas verlegen druckte er heraus: „Ich hab Ihren Geheimtipp dem Fritz zugeflüstert.“ Der Herr Rat war baff: „Fritz, jetzt sag mir du, was er sagte.“ Da kam's stockend aus Fritzens Mund:

„Da is der Mappen-August von gestern wieder!“

W. Ho

Liebe Jugend!

Verdunkelung

Federmann blättert in einem Wörterbuch. Federmann schüttelt den Kopf. „Was ist denn los?“ fragt Mücke. „Merkwürdig“, sagt Federmann, „das Buch ist 1909 gedruckt, und trotzdem ist schon das Wort „Verdunkelung“ drin.“

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Münzhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kreß

München 25, Pflingenerstraße 132a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modzeichner. Abendkz. Sonntagsskurse, Landschaftskurse. Lehrbücher, Honorar siehe Prosop. Vorbereit. f. d. Examen. 50% Fahrpreismäßig. Immer zahlbar. Staatl. anerkt. Hein K. Oelze, München 23 S., Leopoldstr. 61.
Telefon 34946. Ogerbüdel 1925.

Der Weise

Gebeten und auch angeboten erteilt er Rat, wo er vonnöten. Mit Lebensregeln, goldenen Worten, dient er sogleich in vielen Sorten und preist als unfehlbar sie an. Es walt das Schicksal, daß der Mann nun selber guten Ratschlag bräuchte. Man glaubt, daß er sich hell erleuchtet mit seiner Weisheitsruch-Laterne und sich entscheide rasch und gerne. Doch der, der guten Rat gab täglich, hocht selber ratlos da und klügllich. Es gehn oft alte, schöne Sprüche bei Selbstanwendung in die Brüche.

Kiki

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritterv.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57650

Abeau München

aus Seibold

Sonnenstraße 15
neben Posthofmarkt
Tel. 592339-
592332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Verlangen Sie

überall die
„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Tusthaltung, sehr preiswert bei PIANO-SCHERNER, Dienenstr. 22/II, geg. d. Bahnhöfen

Werke

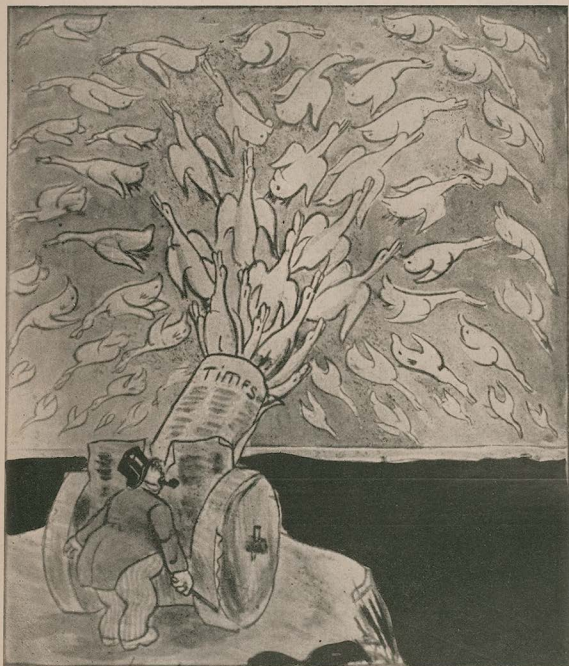
Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Fichtenstr. 8—10, Telefon 20763

Gipfel der Kriegstechnik



Englands schwerste Artillerie

Rich. Rost